

Fünfundzwanzig Jahre Ausstellungen

Autor(en): **A.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86989>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fünfundzwanzig Jahre Ausstellungen

Zum Rücktritt von Direktor Dr. Hermann Kienzle von der Direktion der Allgemeinen Gewerbeschule Basel und des Basler Gewerbemuseums

Wie viele unter den Tausenden, die die unter der Direktion von Dr. Hermann Kienzle veranstalteten Ausstellungen am Basler Gewerbemuseum besucht haben, sind sich wohl bewusst geworden, dass sie da etwas zu sehen bekamen, das in gleicher Art nirgends sonst zu sehen war, dass auch Ausstellungen eine besondere Handschrift zeigen und der Ausdruck einer Persönlichkeit sind? Hübsche und anregende Dinge bekommt man gewiss auch anderswo zu sehen; was aber diesen Basler Ausstellungen ein besonderes Gesicht gab, das war neben ihrer anspruchslos sachlichen Durchbildung ihre unaufdringliche Wissenschaftlichkeit, die sorgfältige und umfassende Vorbereitung, die bis ins Feinste und Kleinste ging und die jedem aufmerksamen Besucher die Mühe ersparte, ein gut fundiertes Buch zu lesen. Wobei er noch gegenüber einem Buch die Annehmlichkeit und den Vorteil genoss, dass alles in unmittelbarer Anschauung an ihn herantrat, in den Gegenständen selbst, soweit sie zu beschaffen waren, und in guten Abbildungen, wo Lücken überbrückt werden mussten.

Viele dieser Ausstellungen wirkten wie Abteilungen eines Museums, die, hätte man sie aneinandergereiht, einen Gesamtüberblick über gewerbliche Kunst und Technik gebildet hätten eines wohldurchdachten Museums. Wie wenn sie für Jahrzehnte hätten so bleiben können, waren sie eingerichtet, und es kam einem oft fast wie ein Unrecht vor, dass sie wieder abgebrochen und aufgelöst werden mussten. Und dieses Museum existiert ja auch tatsächlich, zwar nicht in schönen Sälen aufgestellt, sondern in Kisten verpackt, und wartet auf den Auferstehungstag, wenn einst die Räume geschaffen sind, um es aufzunehmen. Die Objekte sind vorhanden, sind im Hinblick darauf, überall vollständige Entwicklungsreihen darzustellen, gesammelt worden, und die klar überlegte Planung ist wohl festgelegt. So genau arbeiteten die Tätigkeiten des Sammlers und des Veranstalters von Ausstellungen ineinander.

Wer also diese Ausstellungen mit Aufmerksamkeit besucht hat, kann sagen, dass er in eine gute Schule gegangen ist. Und diese gründliche Schulung ist nicht bloss den Handwerkern und Gewerbetreibenden wie auch den Behörden, die mit der Organisation des Gewerbes zu tun haben, zuteil geworden, sondern auch ihren Kunden und Auftraggebern, die künftig ihre Ansprüche hochschrauben und sich nicht mit Durchschnittsarbeiten begnügen werden. Und gerade darauf beruht die wirksame Gewerbeförderung, die man einer Stadt zuteil werden lässt. Heute, da wir von der absoluten Gewerbefreiheit genug und übergenug haben und wieder Meister sehen wollen, wirkliche Meister,

die ihre Sache von Grund auf gelernt haben, drängt sich allen die Ueberzeugung auf, dass dieser Fortschritt nur zu erreichen ist, wenn ihn die Allgemeinheit will und das ihrige dazu tut, ihn zu erreichen.

Einzelne Gewerbe sind in diesen fünfundzwanzig Jahren ganz besonders reich bedacht worden. Darunter sei das Buchgewerbe in erster Linie genannt. Als vor kurzem das Gutenbergjahr gefeiert wurde, geschah das in Basel durch eine Ausstellung von so umfassender Art, wie sie wohl kaum in einer andern Stadt, nicht nur in der Schweiz, veranstaltet wurde. Stammten auch die meisten der vorgezeigten Bände aus der Universitätsbibliothek und hatte deren wissenschaftliches Personal in verdankenswerter Weise mitgewirkt, so war doch der Plan im Gewerbemuseum ausgereift worden, dem auch die vielen Einzelblätter aus alten Drucken entnommen waren, die dort in einer Sammlerarbeit von vielen Jahren in einer Fülle zusammenkamen, wie sie kaum anderswo zu finden ist. Und dieser Plan war aus früheren Ausstellungen verwandten Inhalts über den Buchdruck, den Bucheinband, den Kalender, die Schrift nach und nach herausgereift.

Nicht weniger lehrreich waren die Ausstellungen textilen Inhalts. Da wurde einmal die Geschichte der Spitze, man darf wohl sagen erschöpfend zur Anschauung gebracht, und mancher Besucher war erstaunt, zu sehen, dass es sich da nicht um eine blosser Liebhaberei handelte, sondern um ein sehr wertvolles Kapitel der Kunst- und Kulturgeschichte, nicht nur lehrreich durch seine Herkunft und Entwicklung, sondern auch bemerkenswert durch seine Beziehungen zur Malerei, zum Kupferstich, zur Wirtschaftsgeschichte, zum Kostüm. Eine Ausstellung über primitive textile Techniken eröffnete merkwürdige Ausblicke über die Anfänge der menschlichen Kultur überhaupt, bewies, dass die Sache gar nicht so einfach verlief, wie man sich das gewöhnlich vorstellt, sondern dass die Urzeiten schon merkwürdig kluge Verfahren ersonnen hatten, hinter denen die Gegenwart oft zurückgeblieben ist. Eine Ausstellung über die Leinenstickerei wurde einer alten, besonders in der Schweiz mit Vollendung geübten Kunst gerecht. Bei Gelegenheit des kunstgeschichtlichen Kongresses des Jahres 1936 wurden die Basler Wirkteppiche des späten Mittelalters, die im Historischen Museum in so ungünstigem Raum und Licht aufgestellt sind, so zur Anschauung gebracht, dass man sie mit Genuss und Gewinn betrachten konnte, und um wesentliche Stücke aus andern schweizerischen und aus ausländischen Museen vermehrt, so dass man einmal das lohnende Erlebnis hatte, das alles in gutem Licht und aus angenehmer Entfernung zu betrachten, was ja im Historischen Museum nicht möglich ist.

Ein ganzer Kursus der Möbelgeschichte wurde den Besuchern der Ausstellungen im Basler Gewerbe-museum geboten, wobei wieder die Erwerbungen des Museums, vermehrt durch Stücke aus andern Museen und aus privaten Sammlungen, im Vordergrund standen. So folgten sich, im Wechsel mit andern Ausstellungen, die Kastenmöbel, die Sitzmöbel und Betten, der Schreibtisch, der Tisch, wobei immer auf die Anfänge und auf die Mannigfaltigkeit der Konstruktion Gewicht gelegt wurde. Wer das alles gesehen hat, darf überzeugt sein, Kenntnisse über die Geschichte des Hausrats erworben zu haben, wie sie ihm kaum durch ein Buch hätten vermittelt werden können, wobei sich auch sein Auge für den Unterschied von echt und unecht schärfte.

Und so kam noch manches Kapitel aus der Geschichte der europäischen angewandten Kunst zu seinem Recht, das Tischgeschirr und Tischbesteck, Keramik, Glas, Metallarbeiten, Scherenschnitte, und Spitzenbilder, lauter Dinge, an denen man häufig vorbeigeht, ohne zu bedenken, wie viele Streiflichter dabei auf die allgemeine Entwicklung unserer Kultur fallen und wie eins ins andere verflochten ist.

Daneben hatte man auch wiederholt Gelegenheit, sich mit andern Kulturkreisen als dem europäischen auseinanderzusetzen. Eine erste Ostasienausstellung vermittelte uns vor allem die Anschauung chinesischer Kunstschätze, die ein Basler zu jener Zeit erworben hatte, da sie noch günstig zu haben waren, eine zweite führte uns eingehender in die Kunst Japans ein, und wiederum waren es nicht bloss einzelne Stücke, deren Anblick einen besondern Genuss bietet, sondern ein nach allen Seiten wohlgeordnetes Bild des Ganzen, aus dem jeder seine Schlüsse ziehen konnte.

Dazu kam noch eine Reihe von Ausstellungen über

die primitiven Kulturen, vor allem aus der Südsee, wozu das Museum für Völkerkunde seine einstweilen magazinierten Schätze herlieh, eine vorzügliche Gelegenheit, die Uranfänge aller Handwerkstechnik und Gestaltungskunst kennenzulernen.

Dann befasste sich eine ganze Reihe von Ausstellungen mit der Problematik jener Kunstauffassung, die uns seit 1925 als «Neues Bauen» und «Neue Typographie» entgegentrat und die sich nach dem anfänglichen Durchbrennen über das Ziel hinaus zu Formen abgeklärt hat, die nun eher als das Ergebnis einer sinngemässen Entwicklung als eines gewaltsamen Bruchs erscheinen. Lehrreich waren hier besonders die Ueberblicke über besondere Aufgaben, die der heutigen Baukunst obliegen; da wurde so viel Stoff geboten, dass man zu einer reifen Ansicht über das werdende gelangen konnte, so über die Wohnung, die Küche, den Sportbau, die Bauten der Technik usw., und dafür durfte man wirklich dankbar sein. Gerade die Laienwelt hat hier gelernt, abseits von den ausgefahrenen Wegen ihr Verständnis für das Neue zu bilden und ihre kritischen Fähigkeiten zu schärfen.

So hat sich doch wohl allgemein die Ueberzeugung ausgereift, dass Ausstellungen dieser Art für jede grössere Stadt unentbehrlich sind und dass der kulturelle Fortschritt ohne sie einigermaßen ins Stocken käme. Eine Schulung des Denkens für alle Fragen der Gestaltung und des sinngemässen Aufbaus muss notwendigerweise Gemeingut der Bevölkerung werden; die Ausstellungen, die Dr. Hermann Kienzle während der Dauer eines Vierteljahrhunderts eingerichtet hat, haben diese Aufgabe so gut erfüllt, wie man es sich kaum besser vorstellen kann. Es handelt sich dabei nicht nur um angenehme Erinnerungen, sondern um eine Fülle bleibender Belehrung.

A. B.

Gedanken über die Graphik von Odilon Redon

In Erinnerung an eine Ausstellung des graphischen Werkes von Odilon Redon

Unwirklich, phantastisch, erschreckend und faszinierend zugleich spricht das graphische Werk zu uns, das der französische Graphiker und Maler *Odilon Redon* in der wichtigsten Periode seines Lebens geschaffen hat.

Die Daten dieses Schaffens sind von Bedeutung. Er lebte von 1841 bis 1916, und schliesst sich zuerst an die Kunst eines Millet und Corot an. Dann, von seinem Lehrer Bresdin angeregt, radiert er weite, kahle Landschaften, mit kleinen, geballten Menschengruppen, in der Art von Delacroix, den er hoch verehrt. Einzelne Porträtköpfe und Landschaften aus seinem geliebten Médoc entstehen. Dann aber wendet er sich, etwa von 1865 bis 1885, ausschliesslich der *graphischen* Wiedergabe seiner *inneren* Welt zu: Traumgesichte, eigenartige visionäre Gebilde, schreckhafte

Chimären: jenen Motiven und Stimmungen verwandt, die uns von J. H. Füssli bekannt sind. — Aber Redon ist weiter vom Menschlichen und Märchenhaften entfernt; er radiert z. B. losgelöste menschliche Köpfe, oder auch einzelne Augen, in weiten Räumen, wie im Blatt «Gnome», oder in unwirklichen Situationen, wie in der «Germination». Das sind nur Beispiele von Motiven, die Redon in unzähligen Varianten wiederholt.

Seine Graphik zeigt vor allem eine vollkommene Beherrschung von Helle, Schwärze und allen Abstufungen dazwischen; ein Können im Claire-Obscure, das an dasjenige Rembrandts heranreicht. Dazu kommt jene Feinheit und Beseeltheit der einfachen klaren Linie, die eine fast nicht berührbare Geistigkeit in ein menschliches Antlitz zu legen vermag, wie in dem «Profil de Lumière».